

Zeitschrift:	Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse
Herausgeber:	Verband Schweizerischer Privatschulen
Band:	26 (1953-1954)
Heft:	1
Artikel:	Idealismus und Realismus im Lehrerberuf
Autor:	Fürst, Hans
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-850986

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Erziehungs-Rundschau

ST. GALLEN

Nr. 1, Seite 1—20

APRIL 1953

O S T E R M O R G E N

Von Emanuel Geibel

Die Lerche stieg am Ostermorgen
Empor ins klarste Luftgebiet
Und schmettert, hoch im Blau verborgen,
Ein freudig Auferstehungslied.
Und wie sie schmetterte, da klangen
Es tausend Stimmen nach im Feld:
Wach auf, das Alte ist vergangen,
Wach auf, du frohverjüngte Welt!

Idealismus und Realismus im Lehrerberuf

Von Hans Fürst, Ried b. Kerzers

I

Man hält den Lehrerberuf allgemein für einen idealen Beruf, für einen Beruf, in welchem Ideale und Idealismus eine große Rolle spielen. Der neu gebackene Lehrer verläßt mit von Idealen geschwellter Brust das Seminar. Nach einigen Jahren Praxis bleibt allerdings von diesen Idealen vielfach nicht mehr viel übrig. Man hört selten eine ältere Lehrkraft behaupten, der Lehrerberuf sei ein idealer Beruf, gewöhnlich sagen das die andern, die Nichtlehrer. Die Lehrer machen eben entsprechende Erfahrungen (der Einfachheit halber sprechen wir nur vom Lehrer, gemeint sind aber immer Lehrpersonen beiderlei Geschlechts). Gotthelf hat dieses Thema in «Leiden und Freuden eines Schulmeisters» eingehend erörtert. Er läßt seinen Schulmeister ausrufen: «Warum denn so bittere Früchte aus guter Saat? Dieses Rätsel konnte ich lange nicht lösen, und ich fing an in der Leute Meinung einzustimmen, daß einer ein Narr sei, etwas besonders Gutes tun zu wollen, und daß die wahre Klugheit darin bestehe, daß ein jeder zu seinem Vorteil sehe und um alles andere sich nicht kümmere.»

«Warum denn so bittere Früchte aus guter Saat?» Das ist die Frage, die jedes Lehrerherz bewegt. Wenn wir heute diese Frage erörtern, so tun wir es im Bewußtsein, an eine der ewigen Menschheitsfragen heranzutreten, die wir nicht zu lösen wähnen, sondern bloß am Rande zu berühren hoffen.

Warum ist diese Welt so eingerichtet, daß ideale Bestrebungen so viel Mühe haben, sich durchzusetzen? Ist das nicht ein Widersinn? Werden dadurch nicht alle Menschen guten Willens entmutigt? Sollte es nicht vielmehr so sein, daß die gute Tat belohnt, edles Unternehmen durch den Erfolg gekrönt wird? Ist es das unerbittliche Schicksal idealen Bestrebens, zu mißlingen, oder gibt es Umstände, unter welchen es gelingt? Welches sind diese Umstände?

Wenn wir an diese Fragen herantreten, ist es vielleicht gut, uns zuerst mit dem Begriff «ideal» auseinanderzusetzen. Was verstehen wir unter ideal? — Was erscheint z. B. am Lehrerberuf allgemein als ideal? — Auf die letzte Frage gibt es sicher verschiedene Antworten. Den einen erscheint

die sichere Stellung als ideal, der gesicherte Lohn, anderen die kurze Arbeitszeit, die langen Ferien, anderen die günstigen Arbeitsbedingungen in hellen, staubfreien, wohltemperierten, angenehmen Räumen, anderen das edle «Material», welches der Lehrer zu bearbeiten hat, das Kind, anderen die erhabenen Ziele, welche die Erziehung verfolgt, anderen die Freiheit und Unabhängigkeit in der Auswahl der Methoden, mit welcher diese Ziele erreicht werden können. Sicher gibt es noch andere Vorteile, welche den Lehrerberuf ideal erscheinen lassen.

Warum nennt man nun diese besonderen Eigentümlichkeiten des Lehrerberufes ideal? Das scheint nicht zu schwierig zu erraten. Der Lehrer findet in seinem Berufe manches, was die andern nicht haben, was die andern auch zu haben wünschten. Sie wünschten auch einen gesicherten Lohn empfangen zu dürfen, lange Ferien zu haben, geistig frei und unabhängig arbeiten zu können, hohe Ziele zu verfolgen. Ideal erscheint uns vor allem das, was wir nicht haben, aber gerne haben möchten. Ideal erscheint uns der Friede besonders dann, wenn wir ihn nicht haben; ideal erscheint die Freiheit besonders den geknechteten Völkern. Der Wunsch ist nicht nur Vater des Gedankens, sondern auch des Ideals.

Damit sind wir darauf aufmerksam geworden, daß unsere Ideale stark mit unserer Wunschwelt zusammenhängen. Diese wieder steht stark im Zusammenhang mit unseren Begierden, Gelüsten und Trieben, d. h. mit dem primitiven Anteil unseres Ichs. Es besteht jedenfalls die Möglichkeit, daß unsere idealen Bestrebungen einen erheblichen Teil ihrer Kraft aus den niederen Sphären unserer Persönlichkeit beziehen. Wir würden dann das Gute nicht eigentlich um seiner selbst willen tun, sondern um persönlicher Vorteile willen. Das Ideal würde dann bloß als Tarnung dienen. Daß wir unter dem Deckmantel eines Ideals persönliche Ambitionen zu erfüllen trachten, wäre natürlich besonders verwerflich und würde den Mißerfolg rechtfertigen. *Gotthelf* schreibt: «Da sollte ich einmal an einem Sonntag die Worte erklären: 'Alle unseren guten Werke seien mit Sünden befleckt.' Lange konnte ich das nicht begreifen, endlich fiel es mir ein, daß diese Sünden der Stolz und die Eitelkeit seien, die sich erheben, sobald wir ein gutes Werk tun wollen oder getan haben; daß die Sünde in der das Werk begleitenden Gesinnung bestehe. Wie nun Gottes Güte auf jede Sünde eine Mahnung oder Strafe innerlich oder äußerlich folgen läßt, damit der Sünder

der sich bekehre, so züchtigt er Stolz und Eitelkeit dadurch, daß er sie nicht befriedigen, sondern verletzen, kränken läßt.»

Sigm. Freud hat gezeigt, wie das Kind zuerst nach dem Lustprinzip handelt, d. h. immer das tut, wozu es im Augenblick gerade Lust verspürt, ungeachtet der schlimmen Folgen, die sich daraus ergeben können. Aufgabe der Erziehung sei es, das Kind zu veranlassen, mehr und mehr nach dem Realitätsprinzip zu handeln, d. h. zuerst zu überlegen, welche Folgen die Handlung nach sich ziehen könnte und erst zu handeln, wenn die zu erwartende Lust größer ist als mögliche Unlust. Wir finden hier die Gegenüberstellung von Lust und Realität statt der gewöhnlichen von Ideal und Realität. Auch dadurch werden wir auf den möglichen Lustcharakter unserer Ideale aufmerksam. Sie entstammen unserem Lust-Ich, d. h. jenem Teil unseres Ichs, das die Anpassung an die Realität noch nicht durchgemacht hat, noch nicht erzogen ist, noch nicht reif ist. Tatsächlich machen Idealisten oft den Eindruck von unreifen Menschen.

II

Das Ideal scheint also in irgend einem Widerspruch, einem Gegensatz zur Realität zu stehen. Die Realität ist nicht ideal, und das Ideal kann nicht realisiert werden. Woher röhrt dieser Gegensatz?

Ideal nennen wir jene Zustände, die so sind, wie wir sie wünschen, nicht so, wie sie wirklich sind. Die Wirklichkeit, die hat Gott erschaffen, die ideale Welt, das ist die Welt, die wir erschaffen hätten, wenn wir eben der Schöpfer Gott gewesen wären. Der Zwiespalt zwischen Ideal und Wirklichkeit ist also im Grunde ein Zwiespalt zwischen dem Menschen und Gott. Wir verneinen die Welt, wie sie Gott geschaffen hat und stellen ihr unsere, ideale Welt gegenüber.

Dieses Bestreben des Menschen, Gott gleich zu werden oder ihn gar zu übertrumpfen ist ja bekannt. Eva ißt den verbotenen Apfel, um so weise zu werden wie Gott. Die Turmbauer zu Babel wollen den Himmel erstürmen. Die Primitiven stellen sich ihren Gott selber her, damit sie mit ihm machen können, was sie wollen. Aus der Gegenwart kennen wir Beispiele genug, wie Menschen sich vergöttern lassen. In der «Legende vom Hufeisen» schreibt Goethe vom heiligen Petrus sogar: «Er hatte soeben im Gehen geträumt so was vom Regiment der Welt, was einem jeden wohlgefällt; denn im Kopf hat das keine Schranken; das waren so

seine liebsten Gedanken.» Ganz deutlich finden wir dieses Bestreben im Märchen vom Fischer und seiner Frau.

Die ideale Welt, die wir nicht schaffen, nicht verwirklichen können, die bauen wir in unserem Kopfe auf. Wir selber sind aber ein Teil der von Gott geschaffenen Wirklichkeit, und wir können nirgends anders leben als in der Wirklichkeit. In dem wir uns nun darein verbohren, nach der Welt in unserem Kopfe, nach unseren Idealen zu leben, geraten wir zur Wirklichkeit in ein verhängnisvolles Mißverhältnis. Wir sprechen eine Sprache, welche die Wirklichkeit nicht versteht, wir wirken wie ein Fremdkörper darin. So wie Wasser und Fett sich nicht mischen, so kann der Idealist nicht in der Wirklichkeit aufgehen, somit nicht zur Wirkung kommen. «Eng ist die Welt und das Gehirn ist weit. Leicht beieinander wohnen die Gedanken, doch hart im Raume stoßen sich die Sachen» (Schiller).

Wie nun das Wasser das Fett als Feind betrachtet und es «ausspeit», so betrachtet das Fett das Wasser als Feind und stößt es von sich. Der Idealist verabscheut die Wirklichkeit und diese weist den Idealisten ab. Die Folge ist eine gegenseitige unfruchtbare, zermürbende Erbitterung. Gotthelf schreibt: «Denkt an die Ideen der Freiheit, der Schönheit, die Liebe — wie viele wurden wahnsinnig durch sie; und wie viele haben, da sie selbst die Idee nicht zu verwirklichen vermochten, ihr Dasein geleugnet und in blinder Wut sie bekämpft, treulos Abgefallene? So wurden Freiheitsapostel «Tyrannen» und die innigste Menschenliebe verwandelt sich in Menschenhaß. Die Stämme, an denen sie sich emporgeschwungen, verließen sie erbittert, getäuscht und warfen sich auf den Boden hin verzweiflungsvoll oder erhoben frevelnd die Hände gegen das, was sie früher angebetet, was ihres Lebens Richtung bestimmt hatte.»

Der Mißerfolg führt nicht nur zu einer Verfeindung mit der Wirklichkeit, die sich nicht hat fügen wollen, sondern auch mit den Idealen selbst, die sich als untaugliche, undankbare Wesen erzeigt haben. Aus dem Idealisten ist ein «Realist» geworden, einer, der es erfahren hat, einer, der aus Erfahrung sprechen kann. — Ist das wirklich ein Realist? Kann einer, der so mit der Realität verfeindet ist, ein Realist sein? — Ist dies das einzige mögliche Schicksal eines jungen, hoffnungsfreudigen Idealismus? — Wir glauben kaum. Wir könnten uns nur schweren Herzens darein finden. Wir vermuten vielmehr, aus dem weltfremden Ideali-

sten sei kein Realist, sondern ein ebenso weltfremder Pessimist geworden. Es müsse einen andern, hoffnungsvolleren Ausweg geben. Diesen wollen wir zu finden trachten.

III.

Wir haben erkannt, daß unsere idealen Bestrebungen vor allem aus zwei Gründen scheitern können: Wir suchen durch die Ideale egoistische Ziele zu verfolgen, und wir setzen der Wirklichkeit Gottes eine eigene ideale Welt gegenüber. Unsere Ideale versagen also, weil wir in ihnen Gott und seiner Wirklichkeit abtrünnig werden. Gotthelf schreibt: «Je reiner die Idee sich abspiegelt im menschlichen Gemüte, umso greller wird demselben der Abstand in ihrer Verwirklichung erscheinen, umso unglücklicher muß das Gemüt werden. Je höher der Gedanke es erhoben hatte, desto tiefer stürzt es die Wirklichkeit; wenn nämlich die Idee abgerissen allein herrschend dastand in seinem Gemüte, wenn die Idee sein Gott war.» Wir schenken also unseren Idealen zu viel Aufmerksamkeit, der Wirklichkeit aber zu wenig. Zu Abgöttern gewordene Ideen haben die Menschheit in den letzten Jahrzehnten in die schrecklichsten Katastrophen ihrer Geschichte geführt. Das führt uns auf den Gedanken, es sei nicht die Wirklichkeit an sich so unbefriedigend, sondern die Art und Weise, wie wir uns zu ihr stellen, wie wir sie handhaben. Vielleicht führt sie sich so übel auf, weil wir sie vernachlässigen, ihr zu wenig Aufmerksamkeit schenken, sie zu wenig lieben. So schreibt Meng in «Zwang und Freiheit in der Erziehung»: «Wirklichkeit — also das, was wirkt — ist nach dem zweiten Weltkrieg und nach dem Zeitalter der Ideologien und Ideen, die soviel Blut fließen lassen, wichtiger als Wunschschlösser und Vorstellungen.»

Es scheint also doch so, daß es nichts ist mit den Idealen, daß wir uns von ihnen trennen müssen. Das fällt uns schwer. Es ist uns, als ob uns das Herz aus dem Leibe gerissen würde. Wir haben uns mit unseren Idealen identifiziert; unsere Ideale, das sind wir selbst gewesen. Von unseren Idealen lassen, das heißt nichts anderes, als von uns selber lassen, uns selbst verleugnen, auf unser Liebstes verzichten. Heruntersteigen vom selbsterbauten Throne, verzichten auf alle Regiments- und

Herrschgelüste und werden ein Diener an der Wirklichkeit, ein Diener Gottes. «Was kann wohl den Menschen tiefer schlagen, als wenn er zur Erkenntnis kommt, daß er ein ohnmächtiger Diener seines Gottes ist!» (Gotthelf).

Unsere Aufgabe bestände also darin, uns mit der Wirklichkeit zu versöhnen, abzulassen von beständiger Kritik, sie hinzunehmen mit all ihren uns als Mängel erscheinenden Eigenheiten, sie zu bejahren, zu lieben. Das ist keine leichte Aufgabe, wo uns diese Wirklichkeit beständig verletzt und Schwierigkeiten bereitet. Wir werden bald die Erfahrung machen, daß wir einen nur recht mangelhaft arbeitenden Wirklichkeitssinn besitzen, daß unsere Aufmerksamkeit, unser Interesse, unsere Liebe dahin tendieren, sich von der Wirklichkeit weg und unserem eigenen Ich zuzuwenden. *Allendy* schreibt in «Das unverstandene Kind»: «Bekanntlich haben die Ethnologen festgestellt, daß die sogenannten primitiven Völker nicht deutlich unterscheiden können zwischen dem, was sie in ihrer Einbildung oder im Traum und dem, was sie in Wirklichkeit sehen. Es scheint also, daß der Wirklichkeitssinn eine noch junge und daher leicht zu erschütternde Errungenschaft des zivilisierten Menschen ist. Tatsächlich sehen wir, wie dieser Sinn gestört wird, ja ganz schwindet, wenn eine etwas lebhaftere Gemütsbewegung unser Bewußtsein erfüllt.»

Wir werden also immer wieder, ohne uns dessen richtig bewußt zu sein, in eine ichbezogene, wirklichkeitsabgewandte Einstellung zurückfallen. Es gilt dann, immer von neuem die Ichbezogenheit aufzudecken und wieder Kontakt zu nehmen mit der Wirklichkeit. So muß unser Blick sich richten nach innen, zur Selbsterkenntnis und nach außen, zur Erkenntnis der Wirklichkeit. Das eine bedingt das andere. Wir können die Wirklichkeit nicht erkennen, wenn wir uns der egoistischen Verfälschungen derselben in unserem Innern nicht bewußt werden; wir können unser Inneres nicht erkennen, wenn wir es nicht der Wirklichkeit aussetzen. Wir erkennen unsere egoistischen Tendenzen vor allem an den Schwierigkeiten, welche sie in der Wirklichkeit hervorrufen.

IV

Nun erhebt sich aber die Frage, nach welchen Gesichtspunkten wir denn unser Ich der Wirklichkeit aussetzen sollen. Wir haben bisher zwei Ziele kennen gelernt: Den eigenen Vorteil wahren — unsere Ideale verwirklichen. Das erste Ziel verwerfen wir als unwürdig, das zweite haben wir als

undurchführbar erkannt. Was bleibt uns noch übrig? — Wir erkennen, daß wir ohne Ideale, ohne erhabene Zielvorstellung doch nicht auskommen. Irgend ein hohes Ziel müssen wir uns stellen, wenn wir uns nicht mit der Rolle des krassen Egoisten oder weltfremden Pessimisten begnügen wollen.

Wir sehen, daß mit dem Verzicht auf Ideale noch nicht viel erreicht ist. Der Abbau ist noch kein Aufbau. Die Ideale führen einerseits zur Katastrophe, andererseits können wir ohne Ideale nicht auskommen. — Die zuerst so heftig kritisierte Wirklichkeit hat sich als weniger schlimm erwiesen, insofern wir die richtige Einstellung zu ihr finden. Vielleicht steht es auch so mit den Idealen. Vielleicht wirken sich die Ideale nicht so verhängnisvoll aus, weil sie nichts nutz sind, sondern weil wir sie nicht richtig handhaben, weil wir die richtige Einstellung zu ihnen nicht gefunden haben. Unsere Einstellung zu den Idealen ist wahrscheinlich noch ichbezogener als unsere Einstellung zur Wirklichkeit. Es gilt auch hier das Egozentrische nach und nach, Stück für Stück zu erkennen und zu eliminieren. Wir wollen an einem praktischen Beispiel zu zeigen versuchen, was gemeint ist.

Ein Lehrer hat einen schwierigen Schüler. Er will ihn durch Liebe kurieren. Der Versuch mißlingt. Die erste Reaktion mag sein, daß man die Liebe als untauglich erklärt. Man kann aber auch die Einstellung des Lehrers dem Ideal und der Wirklichkeit gegenüber abzuklären versuchen. Warum will er denn mit Liebe kurieren? Einfach, weil er eine besondere Schwäche für die Liebe hat; er zieht die Liebe aus irgend einem Grunde allen andern Erziehungsmitteln vor. Egoistische Einstellung zur Liebe. — Einstellung zum Schüler, zur Wirklichkeit? Der Schüler dient als willkommenes Objekt, um seine Erzieherkunst zu demonstrieren. Egoistisch. Nun sagt sich der Lehrer, wenn Liebe nichts nütze, so müsse er mit Strenge versuchen. Dabei merkt er nicht, daß er nur deshalb zur Strenge greift, weil er durch sie Vergeltungsbedürfnisse befriedigen kann. Egoistisch. Dem Knaben, der Wirklichkeit, hat der Lehrer noch gar keine Beachtung geschenkt. Er hat den Fall nicht untersucht, nicht nach den Gründen der Schwierigkeit geforscht, nicht überlegt, welches Erziehungsmittel am meisten Erfolg versprechen würde. Er hat Liebe und Strenge ganz nach Lust und Laune eingesetzt, hat nach dem Lustprinzip gehandelt, ichbezogen. Der Erfolg muß in beiden Fällen ausbleiben. Aufgabe des Lehrers ist es nun, dem Knaben, der Wirklichkeit, soviel Aufmerksamkeit, Interesse und

Liebe zu schenken, daß er herauszubringen vermag, was ihm helfen kann. Wenn es ihm dabei nicht immer wieder gelingt, alle egoistischen Tendenzen auszuschalten, wird der Knabe nie so weit aus sich selbst heraustreten, daß die erfolgbringenden Schlüsse gezogen werden können. — Dann hat er Liebe, das Ideal, so in ihrer Wirkungsweise zu untersuchen, daß er sie im richtigen Moment und in der richtigen Dosierung anzubringen vermag. Die Ideale müssen realitätsgerecht gehandhabt werden. Das läßt sich sehr leicht sagen, aber nur sehr schwer und nie vollkommen durchführen. Auch darauf muß unser Stolz verzichten können. *Gotthelf* schreibt: «Die Ideen sind die Kinder des Lichts, die Feuersäulen, die uns leuchten auf der dunklen Erdenbahn, sie können aber nie völlig übertragen werden auf die Zustände der Erde, da wachsen sie immer verkrüppelt auf, wie die Pflanzen des Südens im kalten Norden. . . . Darin liegt die Vermittlung, daß wir also hier das Vollkommene nicht erwarten, dem Irdischen nichts Überirdisches zutrauen, daß wir nicht die Ernte wollen für jede Aussaat und doch überzeugt bleiben, daß kein höheres Streben eitel sei, kein Versuch, das Geistige darzustellen, töricht, daß das Unvollkommene gegründet sei im Willen Gottes, das Mißlingen dienen solle zur Erhöhung unserer Kraft, zur Prüfung des Glaubens,

zur Prüfung unserer Stützen, an denen wir aufklimmen.»

Wenn sogar Gott im Irdischen keine Vollendung angestrebt hat, sollten wir dann von unseren Bestrebungen vollendete Früchte erwarten? Wir merken auch hier wieder die Tendenz, Gott zu übertrumpfen, es besser zu machen als er. Können wir uns aber freuen an den bescheidenen Erfolgen unseres idealen Strebens, können wir darauf verzichten, der Wirklichkeit eine eigene, bessere, ideale Welt entgegen zu halten, dann werden wir diese Wirklichkeit immer mehr schätzen und lieben lernen, und sie wird uns wie länger wie idealer erscheinen. Je mehr wir uns aber mit der Wirklichkeit aussöhnen, umso wohler werden wir uns darin fühlen, umso glücklicher und auch umso erfolgreicher wirken können. Der Gegensatz von Ideal und Wirklichkeit verliert an Bedeutung, beide verschmelzen mehr und mehr, wenn auch hier wie in allem Irdischen nie der Zustand der Vollkommenheit erlangt wird. Vollkommenheit ist vielleicht kein göttlicher Begriff, sondern eine Wunschphantasie des Menschen. Sie ist ein Ideal, das wir nie erreichen, sondern nur erstreben können. «Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen», sagt *Goethe*, und «Wer bis an das Ende beharrt, der wird selig» die Bibel.

Grammatik in der Lese- und Aufsatztunde?

Von Theo Marthaler

Viele, vielleicht die meisten Lehrer werden die Titelfrage mit einem entschiedenen Nein beantworten und sich Fortunat Huber anschließen, der im Schweizer Spiegel vom November 1945 schreibt: «Das Zerbeineln auf stilistische Feinheiten, sprachliche Schönheiten und tiefesinnige Hintergedanken, ob es vom Lehrer kunstgerecht geübt oder dem Schüler zugemutet wird, zerstört den Eindruck, statt ihn zu vertiefen». Diese Ablehnung der Grammatik, ja der Sprachbetrachtung überhaupt, beruht auf der Annahme, der Verstand töte das Gefühl, rationale Betrachtung zerstöre den Genuß. Ist das so? Hat ein Musiker weniger Genuß an einem Konzert, weil er den Aufbau des Stückes kennt, weil er das Technische daran beherrscht? Sind die Berge weniger schön, wenn man ihre Namen weiß? Glaubt jemand, der berühmte Geologe Heim habe sich an unserer Gebirgswelt weniger gefreut als irgend ein romantischer Schwärmer?

Nein, richtig betriebene Sprachbetrachtung zerstört die Texte nicht, im Gegenteil. Rein formalistische Zerlegung nützt allerdings nichts; jede grammatische Erklärung, die zum Verständnis nichts beiträgt, ist überflüssig, unnütz oder gar schädlich. Solch rein formalistische Zerlegung gehört in die Grammatikstunde, wo der Schüler das grammatische Einmaleins lernt, mit dessen Hilfe er später die angewandten Aufgaben löst. Die Grammatikstunde ist aber sinnlos, wenn sie zu keinen Anwendungen führt, wenn sie dem Schüler in der praktischen Sprachbetrachtung und im praktischen Sprachgebrauch nichts hilft. Grammatik nur in der Grammatikstunde gleicht dem Sonntagschristentum.

Es stimmt zwar schon: die Grammatik dient an und für sich der logischen Schulung; sie erzieht den Geist zum sachlichen, wissenschaftlichen Denken.